

Wirkungssträngen – sind letztlich alle gegenwärtigen Vorstellungen von Schwangerschaft geschuldet. Den HerausgeberInnen gelang mit diesem Band eine Sammlung äußerst anregender Beiträge, die auch einzeln durch schlüssige Argumentation und genauen Umgang mit den Quellen bestechen und, jeder für sich, ein Lesevergnügen sind.

Verena Pawlowsky, Wien

Christine Werkstetter, Frauen im Augsburger Zunft Handwerk. Arbeit, Arbeitsbeziehungen und Geschlechterverhältnisse im 18. Jahrhundert (= Colloquia Augustana; 14). Berlin: Akademie 2001, 567 S., EUR 49,80, ISBN 3-05003-617-6.

In einem 1998 erschienenen Tagungsband zu Frauen und Handwerk schrieb Katharina Simon-Muscheid, dass in der derzeit vorliegenden historischen Forschung Begriffe wie „Handwerk“ und erst recht „Zunft Handwerk“ nicht wertneutral, sondern vielmehr Ausdruck einer männlich dominierten und normierten Arbeitswelt sind. Sie implizieren Vorstellungen von „Qualifikation“ und öffentlichen Aktionsräumen, die ohnehin Männern vorbehalten waren.¹ Zünfte, als rechtliche Institutionen mit politischen Funktionen, schlossen Frauen an der Teilnahme aus. Dieser eher einseitige Blick auf korporative Strukturen führte in der Folge zur vorschnellen Annahme, Frauen im zünftischen Kontext generell als bedeutungslos anzusehen. Da sie ohnehin spärlich in normativen Niederschriften Erwähnung fanden, wurden sie meist pauschal als quellenmäßig nicht vorhanden angenommen. Dass sich Frauen in der Frühen Neuzeit dennoch handwerklich betätigt haben und sehr wohl Berücksichtigung in den überlieferten Quellen fanden, beweist der hier vorliegende Band zur Geschichte der Handlungsräume von Frauen im Augsburger Zunft Handwerk im 18. Jahrhundert. Für ihrer Dissertation konnte Christine Werkstetter auf einen reichhaltigen Quellenbestand zurückgreifen, was neue Impulse für die Handwerksforschung verspricht.

Ziel der vorliegenden Studie ist die Untersuchung weiblicher Arbeitsfelder, wobei sich die Autorin vor allem gegen die These der zunehmenden Verdrängung von Frauen aus dem zünftischen Handwerk seit dem 16. Jahrhundert wendet. Die Arbeitsbeziehungen und Geschlechterverhältnisse werden analysiert und mit den bereits vorliegenden Erkenntnissen zur Frauenarbeit im 18. Jahrhundert in Beziehung gesetzt. Die schwäbische Reichsstadt Augsburg, eine der bedeutendsten Gewerbestädte des alten Reiches, bietet eine für den deutschen Sprachraum außergewöhnliche Überlieferungsdichte von Handwerksquellen und die Gewerbegeschichte der Stadt stand bereits mehrmals im Blickpunkt historischer Studien.² Insofern stellt sie einen geeigneten Ort für eine derartige Untersu-

1 Vgl. Katharina Simon-Muscheid Hg., „Was nützt die Schusterin dem Schmied?“ Frauen und Handwerk vor der Industrialisierung, Frankfurt a. M./New York 1998, 7.

2 Vgl. Roland Bettger, Das Handwerk in Augsburg beim Übergang der Stadt an das Königreich Bayern. Städtische Gewerbe unter dem Einfluß politischer Veränderung, Augsburg 1979; Claus-Peter Clasen, Die Augsburger Weber. Leistungen und Krisen des Textilgewerbes um 1600, Augsburg 1981 und Rein-

chung dar. Anhand von Handwerksordnungen und Protokollen des Handwerksgerichtes, die für den Zeitraum 1722 bis 1806 in ausreichender Menge vorliegen, wird das Thema Frauenarbeit und Zünfte systematisch und methodisch gewinnbringend bearbeitet.

Basierend auf einer von Reinhold Reith erarbeiteten Einteilung der Augsburger Handwerke in sieben verschiedene Gruppen³ wählte die Autorin jeweils ein Gewerbe pro Branche für ihre detaillierte Analyse aus. Dabei typisierte sie die unterschiedlichen Handwerke nach drei Gesichtspunkten: nach geschlechtsspezifischen Merkmalen in „eher männliche“ oder „eher weibliche“ Tätigkeiten, nach dem notwendigen Betriebskapital und nach dem zahlenmäßigen Umfang im Untersuchungszeitraum. Die Bäcker und Bader, mit jeweils hohem Kapitalbedarf und relativ konstanter Meisterzahl, sowie die Schneider, als ein Beispiel für geringen Kostenaufwand und stark steigender Anzahl von Meistern, werden von Christine Werkstetter zu den „eher weiblichen“ Tätigkeitsfeldern gezählt. Im Gegensatz dazu typisiert sie Buchbinder, Goldschlager und Zinngießer mit mittleren bis hohen Aufwand an Betriebskapital und einer jeweils zunächst steigenden, später dann sinkenden Meisterzahl, sowie die Zimmerleute, mit niedrigem Kapitalbedarf und sinkender Anzahl an selbständigen Meistern, als „eher männlich“.

Da die Studie in einem kulturgeschichtlichen Kontext angesiedelt ist, der von einem semiotischen Kulturbegriff ausgeht, wurde für die Auswertung der Quellen das Verfahren der „dichten Beschreibung“ gewählt. Etwas befremdlich erscheint es, dass die Autorin einen Gegensatz zwischen qualitativen und quantitativen Methoden aufbaut und die beiden Herangehensweisen als einander ausschließend betrachtet. Mit der Begründung, dass sie die untersuchten Personen als denkende, fühlende, agierende und reagierende Individuen betrachten möchte, nimmt sie weitgehend Abstand von einer quantifizierenden Auswertung der Quellen (33). Vielmehr wäre meines Erachtens eine Zusammenschau verschiedenster Methoden zu favorisieren, da quantifizierende Verfahren ebenfalls Realitäten von handelnden Menschen abbilden können. Ganz kann Christine Werkstetter bei der Darstellung ihrer Ergebnisse aber nicht auf eine quantifizierende Betrachtungsweise verzichten wie sich zum Beispiel im Kapitel II. 4.4 (396–407), zum Ansehen der Mägde im Spiegel ihrer Dienstjahre, sehen lässt.

Das Kernstück der Arbeit gliedert sich, je nach familiärer Einbindung der Frauen in handwerklichen Haushalt und Betrieb, in vier Kapitel. Frauen haben als Töchter, Ehefrauen, Witwen und Mägde jeweils unterschiedliche und unverzichtbare Aufgaben erfüllt. In vier Abschnitten, die einem ähnlichen Aufbau folgen, werden die Bestimmungen der Handwerksordnungen den Realitäten, die die Gerichtsakten abbilden, gegenübergestellt. Je nach Familienstand bilden sich für die Frauen eigene Schwerpunkte heraus.

Da die Mitarbeit der Ehefrauen von Meistern wohl wie selbstverständlich gedacht und vollzogen wurde, findet sie in den Handwerksordnungen keine oder kaum Erwähnung. Als Teil des sogenannten „Arbeitspaares“ – die Autorin bedient sich hier einer Begrifflichkeit von Heide Wunder –, oblagen einer Meisterin mehrere Tätigkeitsbereiche wie die Arbeit im Haushalt, in der Werkstätte und manchmal auch außerhäusliche Arbeit. Witwen

hold Reith, *Arbeits- und Lebensweise im städtischen Handwerk. Zur Sozialgeschichte Augsburger Handwerksgelesen im 18. Jahrhundert (1700–1806)*, Göttingen 1988.

3 Vgl. Reith, *Arbeits- und Lebensweise*, wie Anm. 2, 25 ff.

hatten im 18. Jahrhundert in allen Augsburger Handwerken das uneingeschränkte Recht, die Werkstätten ihrer Männer weiterzuführen. Unterschiede zwischen den Handwerken lassen sich lediglich beim Recht, Gesellen einzustellen, erkennen, während die Ausbildung von Lehrlingen in allen Gewerben ein Monopol der Meister blieb. Neben der handwerklichen Betätigung von Töchtern in den Werkstätten ihrer Väter, stehen vor allem die Möglichkeiten der schulischen Ausbildung von Mädchen in Augsburg im 18. Jahrhundert im Zentrum des Abschnittes zu den Handlungsfeldern von Handwerkstöchtern. Zwar wurde die Mitarbeit der Töchter in keiner der untersuchten Zunftordnungen ausgeschlossen, dennoch waren ihre Handlungsoptionen auf die elterliche Werkstätte beschränkt. Der Arbeitsplatz konnte keinesfalls die Werkstätte eines anderen Meisters sein. Die Frage, welche Rolle Mägde in den Handwerkerhaushalten spielten, schien anhand der herangezogenen Quellen am schwierigsten bearbeitbar zu sein. Dennoch erbrachte die Analyse ein detailreiches Bild des unterschiedlichen Umgangs mit Mägdarbeit in den untersuchten Gewerben.

In einem zusammenfassenden eigenen Kapitel werden die Ergebnisse der Unterkapitel je nach Gewerbesparte gewichtet, wobei die Autorin die starke Differenzierung zwischen den verschiedenen Handwerken betont (471). Die zu Beginn festgelegten Typisierungen werden aufgrund der Quellenanalyse auf ihre Brauchbarkeit überprüft. Etwas unklar bleibt dabei die Differenzierung zwischen „eher weiblichen“ und „eher männlichen“ Handwerksbranchen. Während der Kapitalbedarf eines Handwerks von eher geringerer Bedeutung für den Anteil der Frauenarbeit war, hatte die Anzahl der männlichen Arbeitskräfte, der Gesellen, wesentlichen Einfluss auf die Mitarbeit von Frauen.

Die Untersuchung von Christine Werkstetter beeindruckt und überzeugt durch die umfassende Quellenanalyse und deren systematische Präsentation. In außerordentlich differenzierter Weise werden die Handlungsräume von Frauen im städtischen Handwerk der Frühen Neuzeit dargelegt. Insofern vermag die Lektüre dieses Buches wichtige und neue Anregungen für weitere zu geben. Für zukünftige Arbeiten bleibt weiterhin zu überprüfen, inwieweit die hier vorliegenden Ergebnisse für andere Regionen und Städte verallgemeinert werden können.

Annemarie Steidl, Salzburg

Claudia Honegger u. Caroline Arni Hg., **Gender. Die Tücken einer Kategorie.** Joan W. Scott, **Geschichte und Politik. Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 der Universität Bern an Joan W. Scott.** Zürich: Chronos 2001, 122 S., EUR 17,90, ISBN 3-03400-505-9.

1999 wurde der Hans-Sigrist-Preis der Universität Bern für Geschlechterforschung/Gender Studies ausgeschrieben. Verliehen wurde er an Joan W. Scott, die der Historiographie und der Geschlechtergeschichte wichtige Impulse gegeben hat. Wegweisend war ihr – in Abweichung vom biologischen Determinismus – formulierter Vorschlag, Geschlecht nicht als ontologische, sondern als analytische Kategorie zu verstehen. Ihre zweiteilige Definition von *gender* wurde seit den späten 1980er Jahren zum Ausgangs-